

Die Leben einer Sammlung Johannes Wieninger

Normalerweise beginne ich einen Vortrag zur Sammlung Heinrich Siebold im MAK in Wien mit einem kurzen Abriss seiner Biografie und ende mit einem Überblick über diverse Sammlungsgruppen.

Heute jedoch möchte ich einen anderen Blick auf den Sammler Heinrich Siebold und seine Sammlung bzw. Sammlungen werfen.

Ich möchte Ihnen davon erzählen, wie eine doch sehr große Sammlung – wir sprechen von über 10.000 Objekten! – zustande kam, für Jahrzehnte aus dem Bewusstsein eines Museums verschwand, und schließlich wieder auftauchte.

Ich möchte auch zeigen wie es durch Nichtkenntnis der Herkunft der Objekte zu Missverständnis und Missinterpretationen kam.

Und schließlich gedenken wir des 100. Todestages von Heinrich Siebold, der uns auch Anlass sein soll zu fragen: wie werden die weiteren Leben der Sammlung Heinrich Siebold aussehen?

1985 übernahm ich nach Viktor Griessmayer und Herbert Fux als dritter Kurator die Leitung der Ostasiensammlung des MAK . Eines Tages besuchte mich ein Kollege aus dem Museum für Völkerkunde in Wien, Alfred Janata. Ich zeigte ihm einige meiner „Entdeckungen“ und bei einem Stück – einer Handglocke – notierte er sich die alte Inventarnummer des Orientalischen Museums, weil er vermutete, sie stamme aus der Sammlung Heinrich Siebold. Im Weggehen noch wandte er sich zu mir um und sagte in der für ihn typischen eindringlichen, aber freundschaftlichen Art: „Auf den Siebold passen Sie mir gut auf!“ Wie er mir tags darauf mitteilte, gehörte die Glocke tatsächlich zur Sammlung Heinrich Siebold, und es sollte in den folgenden Jahren Stück für Stück einen Teil seiner Geschichte zurückbekommen.

Aber wie war es möglich, dass eine so gewaltige Sammlung vergessen wurde?

Es kamen mehrere Faktoren zusammen, aber blicken wir vorerst kurz auf **das erste Leben – das Zustandekommen der Sammlung.**

Heinrich von Siebold suchte immer wieder Kontakt und Nähe zu Wiener Museen, wobei seine „Beziehung“ zum Museum für Kunst und Industrie - heute MAK - eine für ihn sehr enttäuschende gewesen sein muss, hatte er doch schon anlässlich der Wiener Weltausstellung gerade diesem Haus viele und bedeutende Objekte zukommen lassen. Aus dieser Fördererrolle heraus trug er dem Museum nicht nur eine Ausstellung aus seiner persönlichen Sammlung an, die im Mai desselben Jahres auch stattfand, er bot sogar seine gesamte Sammlung als quasi Dauerleihgabe an. Mit einem Verweis auf die schlechte finanzielle Lage des Museums – eine Dauerausrede von österreichischen Museumsdirektoren, die an Aktualität nicht verloren hat – wurde dieses Ansinnen abgelehnt, die Direktion war auch nicht sehr hilfreich und aktiv in der Unterstützung von Heinrich Siebolds Wunsch nach einer Erhebung in den kleinen Adelsstand, was mit der österreichischen Staatsbürgerschaft verbunden gewesen wäre.

Mit seiner großen Widmung an das noch nicht eröffnete kaiserliche Naturhistorische Museum im Jahre 1888 wurde ihm schließlich dieser Wunsch erfüllt, und er konnte einen Teil seiner Sammlung im wahrsten Sinn des Wortes an bester Adresse platzieren. Über 5000 Objekte bildeten einen Gutteil der japanischen Sammlung der anthropologischen ethnographischen Abteilung. Inhaltlich konnte dies für Heinrich Siebold nur eine zweite Wahl gewesen sein, widersprach dieses veraltete Museumskonzept, Naturkunde und außereuropäische Kultur unter einem Dach zu vereinen, jeder damaligen Museumspraxis. Vor allem hatte doch schon sein Vater Phillip Franz von Siebold theoretisch wie praktisch auf eine Gleichstellung der Weltkulturen einerseits, und auf eine Trennung von Naturprodukt und Artefakt andererseits gedrungen. Das Museum für Kunst und Industrie wäre schon damals der bessere Ort gewesen, aber die dort herrschende Ignoranz wusste dies zu verhindern.

Erst 1928, mit der Gründung des Museums für Völkerkunde konnte diese „kaiserliche Fehlplanung“ korrigiert werden.

Ein Wiener Fixpunkt für Heinrich Siebold war Arthur von Scala. Ein umtriebiger, intellektueller „Macher“, ein Weltbürger, der sehr früh eine starke Asienliebe entwickelt hatte.

Schon als 23 jähriger Textilingenieur begleitete er 1869 als Fachberater die „k.k. Expedition nach China, Siam und Japan“, die 1871 zurückkehrte und erste (wenige) Objekte aus Ostasien

mitbrachte. Nur wenig später – 1873 – gehörte der noch nicht 30 jährige dem Gründungskomitee des sog. „Circle Orientale“ auf der Wiener Weltausstellung an, welcher sich vor allem um die wirtschaftlichen Kontakte mit asiatischen Ländern bemühen sollte. Hier wird er auch mit dem um sechs Jahre jüngeren Heinrich Siebold in Kontakt gekommen sein, eine Verbindung, die bis zu Siebolds Tod 1908 anhielt.

Durch seine Tätigkeit für die österreichische Botschaft in Tokyo, seine Übersetzertätigkeit für die japanische Delegation und seine privaten Bindungen zu Japan war der 21 jährige Heinrich Siebold ein idealer Partner für Arthur von Scala geworden.

Man darf bei der Beurteilung von Heinrich Siebold nicht vergessen, dass er in einer japanischen/japanisierten Atmosphäre aufgewachsen sein muss, Begeisterung und Idealismus des Vaters müssen sich auf ihn und seinen Bruder übertragen haben, jeder der beiden setzte wohl auf seine Art das Werk des Vaters fort.

Nach der Wiener Weltausstellung entstand 1874/75 ein eigenes Orientalisches Museum/Handelsmuseum, welches die Aufgaben des Circle Orientale institutionalisierte, Arthur von Scala wurde zum Leiter ernannt. Er nahm den Begriff „Museum“ ernst und begann eine Sammlung asiatischer Kunst und Kunsthandwerks aufzubauen, von der Zeitgenossen sagen sollten, es gäbe nichts Vergleichbares am Kontinent.

Und Heinrich Siebold wurde sein Lieferant fürs Japanische.

Nach den Enttäuschungen mit dem Museum für Kunst und Industrie – heute MAK – und der Platzierung eines eher ethnographischen Sammlungsteiles im Naturhistorischen Museum wird er wohl zufrieden gewesen sein, dass seine Japansammlung gemeinsam mit anderen asiatischen Sammlungen bei Scala landete. Hat auch der Staat es verabsäumt, ein ethnographisches Museum einzurichten, so wurde nun wohl das Orientalische Museum ein solches: Mit der Triebfeder – man sollte lieber sagen: unter dem Vorwand! –, den Handel zu stärken, wurde eine umfangreiche Asiatika Sammlung aufgebaut. Da passte Siebolds Sammlung, die 1892 gemeinsam mit der chinesisch orientierten Sammlung Hermann Mandl den Weg in dieses Museum fand, bestens hin!!

Siebolds große Stunde schlug schließlich, als Arthur von Scala 1897 zum Direktor des Museums f. Kunst und Industrie ernannt wurde und alles daranzusetzen schien, die Sammlung des Handelsmuseums in das Haus am Stubenring mitzunehmen. Die größte Japan-Ausstellung, die Wien je gesehen hat - und ich meine bis heute die größte - wurde von Scala unter Mithilfe und Beratung von Heinrich Siebold 1905 organisiert. Das ganze Haus wurde geräumt und in einen „japanischen Themenpark“ verwandelt, alles, was man unter „japanisch“ kannte und verstand, war in Überzahl aufgehäuft. Leider besitzen wir nur wenige Photos, die diese opulente Schau dokumentieren.

An die 50 % der gezeigten Japonica stammten aus der Sammlung Siebold, und das Museum erwarb aus diesem Anlass noch mehr von ihm: Über 800 japanische Farbholzschnitte als Einzelblätter und auch in Alben sollten den Grundstock zur heute sehr umfangreichen Ukiyo-e Sammlung des MAK legen.

1905 war der sogenannte Japonismus auf seinem Höhepunkt, die Faszination der neuen Formen, Farben und Muster hielt Künstler und Kunsthandwerker gefangen.

Der Zugang zu Japan war nicht ein historischer oder gar kunsthistorischer, sondern über die Gefühlsebene, über das subjektive Staunen der Kunstschaffenden und Museumsbeamten, was sich auch in den Objektanhäufungen der erwähnten Ausstellung dokumentierte.

Arthur von Scalas Bemühungen, die Sammlungen des Handelsmuseums zu übernehmen, waren schließlich 1907 von Erfolg gekrönt.

Und mit dieser Übernahme begann **das zweite Leben der Sammlung Siebold: Das Vergessenwerden.**

Die Sammlung wurde nämlich mit über 4000 neuen Inventarnummern aufgenommen – man hat aber nicht die Herkunft dokumentiert!!

Auch wurden die alten Inventare nicht übergeben – sie tauchten erst wieder im 1928 gegründeten Museum für Völkerkunde auf. Und dort wurde die Sammlungsinventur offenbar gründlich durchgeführt: was nicht im Museum für Völkerkunde vorhanden war, wurde als „fehlend“ gestrichen!!

Ein weiterer Grund des Vergessenwerdens war, dass Heinrich Siebold 1908 und Arthur von Scala 1909 kurz hintereinander starben. Somit waren die Hauptakteure verschwunden und die Sammlung wurde mehr schlecht als recht auf den Dachböden des Museums deponiert.

Die immer noch umfangreiche Privatsammlung Heinrich Siebolds wurde nicht, wie von ihm geplant, an öffentliche Sammlungen im deutschen Sprachraum übergeben, sondern schon ein halbes Jahr nach seinem Tode 1909 bei dem Wiener Händler „Au Mikado“ mehr verschleudert als verkauft. Bloß ein Flugblatt berichtet über den Reichtum der Sammlung, deren weitere Spuren sich in der Anonymität verloren.

2000/01 gelang es mir durch Zufall einen Blick auf das weitere Schicksal dieser bedeutenden Sammlung zu werfen.

Am Wiener Kunstmarkt wurde eine in den 20er Jahren entstandene Sammlung angeboten, von der damals jedes Blatt um nur einen Groschen erworben wurde. Leider war dieser Nachlass schon von Ukiyo-e Händlern aus dem gesamten deutschen Sprachraum geplündert worden, so dass ich nur noch traurige Reste zu sehen bekam, darunter auch offenbar unverkäufliche Seidenmalereien – die sich als Kawahara Keiga herausstellten!! Wer sonst außer Heinrich Siebold konnte eine Serie von Kawahara Keiga besessen haben? Auch die restlichen Farbholzschnitte entsprachen dem Charakter der Siebold-Sammlung.

Mit dem Verlust der Dokumente ging auch die Wertschätzung der Objekte im Museum verloren. Große Teile der Sammlung wurden als lästig empfunden, am liebsten hätte man sie entsorgt. Die Sammlung der Tuschemalereien etwa wurde, als ich die Sammlungsverantwortung übernahm, als „japanisches Gerümpel“ bezeichnet, heute werden sie für Ausstellungen mit Japanbezug gerne entlehnt. Buddhistische Malereien wurden als nicht gut genug für Ausstellungen erachtet, erst ein 1994 realisiertes Buchprojekt mit Kodansha zur Sammlung des MAK ließ die Qualitäten und teilweise auch die Herkunft einzelner Objekte wieder erkennbar werden.

Es kam aber nach 1910 noch ein Faktor hinzu: die Wiener Kunstgeschichte begann sich der asiatischen Kunst zuzuwenden, und da wurde China eindeutig der Vorrang vor Japan gegeben.

Nichts könnte dies besser widerspiegeln als ein Zitat aus einem kleinen Ausstellungskatalog von 1922: „... diese Überschätzung des japanischen Kunstgewerbes der vergangenen Jahrzehnte ist nun freilich in den letzten Jahren in ihr Gegenteil umgeschlagen und man wendet sich jetzt entschieden von den Römern den Griechen des Ostens zu. Damit soll Japans Verdienst um die ostasiatische Kunst keineswegs herabgesetzt werden, vielmehr nur in das richtige Licht gerückt werden. ... Es darf uns aber nicht hindern, den schöpferischen Geist im Mutterlande der ostasiatischen Kunst zu suchen.“ Und als wäre dies nicht genug, wird den Museumsleuten noch eine Lehre mitgegeben: „ ... die Anregung dieser Ausstellung ging nicht von den Wiener Museen aus, sondern von der Universität Wien. ...“

So sollte es für Jahrzehnte bleiben, bevor dank der Zusammenarbeit zwischen Universität und Museum in den Personen Josef Kreiner und Alfred Janata **das dritte Leben der Sammlung Heinrich Siebold** möglich wurde: **die Wiederentdeckung der Sammlung**

Die universitäre Verbindung Japanologie und Völkerkunde erwies sich insofern als fruchtbar, als der Asienkurator am Museum für Völkerkunde fachlichen und personellen/freundschaftlichen Rückhalt an der Hochschule hatte.

Als wäre es geplant gewesen, erlangte das Institut für Japanologie seine Selbstständigkeit und veranstaltete Alfred Janata im Völkerkundemuseum die große Ausstellung „Das Profil Japans“ im selben Jahr, nämlich 1965.

In einer kurzen Sammlungsgeschichte skizzierte Janata die Biographie Heinrich Siebolds, viel wichtiger war jedoch das kleine „S“ bei den Objekten aus der Siebold-Sammlung! So bekam man wieder einen ungefähren Eindruck, was alles in dieser Sammlung enthalten ist.

Auf der anderen Seite der Ringstraße, im Museum für angewandte Kunst, war das Bewusstsein für Sammlungsgeschichte bei weitem nicht so ausgeprägt. Ausstellungen mit Japanbezug wurden zwar veranstaltet, aber erst mit der Ausstellung „Japan auf der Weltausstellung Wien 1873“ gab es die erste Japan-Ausstellung aus der eigenen Sammlung. Bei einer kurzen Geschichte der Japansammlung des heutigen MAK glänzt der Name Siebold durch Abwesenheit.

Und auch 1978, als die beiden Wiener Asiensammlungen gemeinsam die Großausstellung „4000 Jahre Ostasiatische Kunst“ veranstalteten (in Krems/D), suchte man vergebens nach Hinweisen auf die Sammlung Siebold, während andere Sammler schon genannt wurden.

Das dritte Leben im Österreichischen Museum für angewandte Kunst in Wien begann also erst an jenem schon erwähnten Sonntag Nachmittag mit dem Besuch von Alfred Janata.

Anlässlich der Renovierung des Museums für angewandte Kunst 1989 bis 1993 haben wir die komplette Sammlung in die neu errichteten Depots übersiedelt und zeitgleich eine Datenbank angelegt. So war es durch die unterschiedlichen Sortiermöglichkeiten ein relativ Leichtes, die Einträge der alten Inventare im Museum für Völkerkunde in den Bestandskatalog des MAK zu übernehmen. Jeder Tag brachte damals neue Überraschungen!

Zeitgleich konnte ich dank einer fellowships der Japan Foundation in Tokyo 1990/91 der wahren Geschichte des Tokugawa-Mausoleums aus Shiba nachgehen, und ich beschäftigte mich auch mit der Frage der Herkunft der Katagami-Sammlung.

1995, während eines kurzen aber intensiven Forschungsaufenthalts am Nichibunken in Kyoto, konnte ich die Herkunft einer Gruppe religiöser Malereien aus einem bestimmten Tempel feststellen.

Dieses dritte Leben erreichte seinen bisherigen Höhepunkt in der Ausstellung „200 Jahre Siebold - die Japansammlungen Philipp Franz und Heinrich von Siebold“ 1996 in Tokyo und Osaka, die auf die Initiative von Prof. Kreiner zurückging und deren Erfolg quasi Geburtshelfer war für die Wiener Ausstellung „Japan Yesterday - Spuren und Objekte der Siebold Reisen“, die schon im Jahr darauf, 1997, im MAK gezeigt wurde - von beiden Wiener Sammlungen gemeinsam erarbeitet und bestückt. Bei beiden Ausstellungen ging es darum, eine Kontinuität von Vater und Sohn darzulegen, aber auch um die jeweilige eigene Handschrift, auch bedingt durch die Zeit, in der die Sammlungen entstanden sind.

Und schließlich muss auch dieses Symposium zu Ehren Heinrich Siebolds in Tokyo als Höhepunkt des dritten Sammlungs-Lebens bezeichnet werden.

Und da stellt sich die Frage nach dem **vierten Leben**, diesmal aus Sicht eines Kunsthistorikers, eines Japanfreundes und leidenschaftlichen Museumskurators: **die Zukunft der Sammlung Siebold**

Wir sind mit mehreren Fragen konfrontiert:

Wie sehen wir die Sammlung Heinrich Siebold? Als willkürliche Anhäufung von Objekten oder in ihrer Gesamtheit als ein Dokument des gesellschaftlichen Wandels Japans vor 1900?

So waren doch die zigtausend Katagami/Färberschablonen nicht mehr als Altpapier, die eigene Tradition wurde abgestreift wie ein alter Kimono und gegen westliche Kleidung getauscht. In Europa waren und sind sie Inspirationsquelle für Künstler und Designer! Dasselbe gilt für die große Anzahl von Tuschemalereien: damals wertlos, heute beste Zeugen einer verlorengegangenen Ikonographie.

Heinrich Siebold konnte die Reste eines Tokugawa-Mausoleums aus Shiba wie ein Touristensouvenir nach Europa senden – auf ganz ähnliche Weise wurden vor zwanzig Jahren Leninstatuen aus Moskau in die USA verbracht.

Die ganzheitliche Betrachtung wird mit der Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnen. Und sie wird für Japan selbst wichtiger werden als für den Westen.

Japanische Forscher, die in unsere Depots kommen, haben jetzt schon etwas von Jägern nach dem verlorenen Schatz an sich.

Welchen Stellenwert hat das einzelne Objekt der Sammlung? Im musealen Kontext muss ich eine Teeschale nicht mehr zeigen, um zu erklären, wie man in Japan Tee trinkt, wenn man im Sushi-Restaurant ums Eck aus einer nahezu identen Schale grünen Tee trinken kann.

Von solchen Aufgaben sind also nahezu alle Objekte der Siebold-Sammlung befreit. Die Botschaft der Objekte hat sich gewandelt, weil sich die allgemeinen Möglichkeiten der Kulturkontakte radikal geändert haben.

Dafür können andere Gesichtspunkte in den Vordergrund rücken. Etwa ästhetische Qualitäten in der Formgebung.

Sind hundert oder zweihundert Jahre alte Objekte nur nostalgische Erinnerungen oder können sie auch Referenzpunkte für Design und Formgebung sein, ohne in den „guten alten Zeit“ schwelgen zu müssen?

Hier sei nur an die soeben zu Ende gegangene Ausstellung „Japan und der Westen“ in der Kunsthalle Wolfsburg erinnern, in der eine relativ große Anzahl von Objekten aus der Sammlung Heinrich Siebold der westlichen Moderne gegenübergestellt wurde. Ähnliche Projekte sind in Vorbereitung, in Europa ebenso wie in Japan. Es geht bei diesen Ausstellungen nicht mehr darum, welcher Künstler welches Objekt als Vorbild oder Anregung zur Verfügung hatte, vielmehr geht es um das Aufzeigen einer Parallelität oder - sagen wir - Geistesverwandtschaft. Wir erleben in der Gegenwartskunst ein ähnliches Streben wie um 1900. Japan hat aber heute kein Monopol mehr, sondern spielt prominent im weltweiten Kulturkonzert mit.

Und daraus gibt sich der nächste Themenkreis: Japans Beitrag zur Weltkultur.

Macht es heute noch Sinn in nationalstaatlichen Kategorien zu denken und zu agieren? Dies mag für das Inselreich Japan mit eigener und nur dort gesprochener Sprache keine Vordringlichkeit haben, einem Europäer brennt dieses Problem jedoch auf der Zunge! Internationale und Interkulturelle Bezüge herzustellen, eröffnet neue Sichtweisen. „Niemand ist eine Insel“ - mit dieser Erkenntnis sind wir wieder beim Siebold'schen Museumskonzept angelangt: Ein Neben- und ein Miteinander der unterschiedlichen Kulturen erlauben neue Fragestellungen und neue Erkenntnisse - so kann noch lange Nutzen aus historischen Sammlungen wie der von Heinrich Siebold gezogen werden.